



© Gleice Mere

© Gleice Mere

© Gleice Mere

© Gleice Mere

Rund 40 Kilometer ausserhalb Brasiliens Hauptstadt Brasília hat sich eine eigentümliche synkretistische Glaubensgemeinschaft niedergelassen. Jahr um Jahr zieht sie Menschen in ihren Bann, die entweder während weniger Tage spirituelle Erleichterung suchen oder aber gleich ganz im „Tal der Morgenröte“ bleiben. Carl D. Goerdeler besuchte die 1959 von Tia Neiva gegründete Gemeinde und wundert sich über eine seltsame und eigentümliche Welt, die ein weiteres Mal zu zeigen scheint, dass Brasilien nicht die Religion sondern die Mystik liebt.

## Im Tal der Morgenröte

CARL D. GOERDELER

Nicht alle Wege führen nach Rom, für den, der göttlichen Beistand sucht. Vor allem nicht in Brasilien, wo der Glauben an Wunder und Zeichen wuchert. Ein schmaler Pilgerpfad der Mystik führt ausgerechnet dahin, wo ein Denkmal der Moderne errichtet werden sollte: nach Brasília.

Am Anfang war die Steppe wüst und leer. Da aber erließ der Präsident im Jahre 1957 den Befehl, dass dort die neue Hauptstadt Brasília errichtet werde. Aus allen Teilen des Landes kamen Menschen mit Schaufeln und Spaten, das Werk zu verrichten. Auch Neiva Chaves Zelaya, ihr Mann und ihre Kinder machen sich auf aus dem fernen Sergipe. Sie suchten Arbeit und Brot. Sie fanden den Stein der Weisen und bauten auf ihm einen Tempel.

Brasília muss in tausend Tagen vollendet sein. Die Bauarbeiter schlafen in hastig gezimmerten Baracken. Eines Tages bleibt Neiva allein mit den Kindern in der Hütte zurück, das Gelbfieber hat ihr den Gefährten genommen. Sie zwingt sich hinter den Lenker eines Lasters und fährt nun Sand und Kies.

Bald aber ergreifen Stimmen von ihr Besitz. Sie flüstern und raunen. Neiva sucht ärztlichen Rat. Doch es gibt keinen, der ihr helfen kann. Immer heftiger setzen ihr die Botschaften aus dem Jenseits zu. Der Laster will ihr nicht mehr gehorchen, sie findet keinen Schlaf. Neiva Zelaya ist ein Fall für die Psychiatrie geworden – aber wer im Lager der Pioniere hat je von einem solchen Wort gehört?

Neiva folgt den Stimmen aus dem Jenseits und weicht vom Pfad ab. Ihr Astralleib verbringe Nächte bei einem buddhistischen Mönch namens Umaha, treffe den „Herrn des Weißen Pfeils“ unter Indios, weile bei den Pharaonen, reise zu fernen Planeten und in andere Sphären,

erzählt sie den staunenden Tagelöhnern.

Alles, was sie je über Heilige, Geister und Wunder gehört und gelesen hatte, von Christus, Jehova, Mohammed, Buddha und Zarathustra, vom Wandern der Seelen und außerirdischen Zivilisationen, von Alan Kardec und den Spiritisten, von Candomble und Umbanda – all das nimmt sie auf und trinkt aus dem Becher der Mystik bis zur Neige.

Und Neiva errichtet einen Tempel. Darin spricht sie mit Engelszungen. Sie hat den zweiten Blick. Sie sieht den Menschen in das Herz. Je tiefer sich die Seelenqualen in ihr Antlitz schneiden, desto höher verehren sie die Abergläubigen.

„Tia Neiva“ – „Tante Neiva“ nennt man die Seherin nun. Im „Tal der Morgenröte“ lässt sie sich mit ihren Jüngern nieder. Sie stirbt nach langer, schwerer Krankheit 1985. Ihr Geliebter Mario Sassi setzt das Werk zehn Jahre lang fort. Nun sind es ihre Kinder, die den Gral im hüten.

Hier draußen, nur eine Busstunde von Brasília entfernt, haben sie unter der sengenden Sonne ihren Garten Gethsemane angelegt – Passionswege, Tempel, Mahnmale und Schilder mit kryptischen Zeichen, den Symbolen von Sonne und Mond, den Sternen, dem Kruzifix und dem weißen Pfeil, dem Bildnis der Umbanda-Göttin Yemanjá und dem Antlitz eines Jaguars.

Legionäre und Kreuzritter stapfen stolz daher, Klosterfrauen und Jungfern mit Perlonperücken und knisternden Petticoats huschen vorüber als würde gerade ein Hollywood-Schinken zu Spartacus gedreht. Action! Sie halten sich an den Händen, greifen nach den Gestirnen und werfen sich in den roten Staub. Ihr Wimmern und Klagen übertönt die Stentorstimme eines Oberpriesters. Darauf schreiten sie schweigend, streng nach

Rang und Geschlecht geschieden, zum Parkplatz zurück.

### Körperlose Wesen bringen den Seelenfrieden

„Das Tal der Morgenröte ist eine ernste spirituelle Wissenschaft, die da beginnt, wo das menschliche Wissen endet. Wir haben die Reinkarnationen aller großen Zivilisationen, von den Hethitern angefangen bis über die Ägypter, Griechen, Römer und Mayas durchgemacht.“ Das sagt er so, als spreche er von einem Betriebsausflug, der „Mestre“ Itamir Damião vom Besucherdienst der Sekte.

Wir hocken in einem Gemäuer, das an eine Sandkastenburg erinnert; die Wände sind mit Zeitungsartikeln tapeziert. Die Kreuzritter-Uniform, gespickt mit Orden und Zeichen, spannt sich über sein Bäuchlein und verleiht dem dunkelhäutigen Itamir das Aussehen eines freundlichen Militärpolizisten. Was er erzählt, ist schwer zu fassen. Von körperlosen Wesen ist die Rede, von Reisen durch Raum und Zeit. Vor allem aber vom Seelenfrieden, den er durch Tia Neiva erfahren habe.

Der Tempel im Vale de Amanhecer gleicht in seinem Inneren einem Kuhmagen. Unter das Dach aus Wellblech und Eternit dringt nur gedämpftes Tageslicht. Im Labyrinth der steinernen Logen, Altare und Alkoven fällt die Orientierung schwer. Tüllgardinen verhüllen im Kerzenschimmer die Bildnisse und Figuren eines greisen Indianers, eines hinduistischen Weisen und des Heiligen Georg, der den Drachen tötet. Die Wände sind mit den Ikonen brasilianischer Geistheiler geschmückt.

Zwölf Novizen kauern da im Kreise. Sie tragen eine schneeweiße Tunika. Unter der Anleitung eines Logenmeisters schreiten Ordensmänner zu jedem der Jünger und halten hinter ihm kurz inne. Mit





▷ schöpfenden Handbewegungen entziehen sie den Häuptern der Novizen „schädliche Aura“. Das versetzt einige in Konvulsionen, als ob sie sich der spirituellen Kopfwäsche verweigern.

Einige Männer und Frauen sind im Sonntagsstaat gekommen, sich einer „spirituellen Arbeit“ zu unterziehen. Das strenge Antlitz von Tia Neiva wacht über sie. Sie harren aus auf hartem Stein.

Nach Stunden kommen die Pilger an die Reihe. Einer nach den anderen wird zu einem Betonpult gerufen, wo eine Jungfer harrt. Eine schulterlange Perlonperücke verbirgt ihr Gesicht. Hinter ihr steht der „Mestre“, der mal sanft mal rau im Namen des Allmächtigen fordert, „die Pforten zu öffnen“. Gestöhne und Ge-seufze quellen aus dem weiblichen Wesen heraus.

So nimmt sie denn die Hand, und der Mestre fragt den Kunden nur: Name, Alter? Die Matrone zittert und stammelt erbärmlich. „Sie sollten etwas sagen“, flüstert der Mestre ins Ohr. Viele Worte fallen nicht. Denn schon beginnt das

Weib erneut zu schluchzen und zu jammern und lässt nach einer Ewigkeit die Hand des Frommen fahren. „Sie können jetzt gehen“, befiehlt der Mestre.

### Der Kosmos schillert kunterbunt

Die Gläubigen gehen so andächtig, wie sie gekommen sind. Sie müssen sich in ein Buch eintragen und noch ein weiteres mal darauf warten, die folgende spirituelle Reinigung gegen körperliche Gebrechen, seelische Qualen oder Mangel an Geld – je nachdem – zu erdulden.

Man muss eben daran glauben. Der Kosmos im Vale de Amanhecer schillert kunterbunt.

„Nein! Unsere Botschaft ist ganz einfach: Demut, Toleranz und Liebe - das hat uns Mutter gelehrt“. Raúl Zelaya muss es wissen, denn er zählt neben seinen Geschwistern, den Kindern Tia Neivas, zum innersten Kreis der Gemeinde. „Jeder, der an eine Wiedergeburt glaubt, an eine unsterbliche Seele und an die göttliche Macht, ist uns willkommen. Mama hat gesagt: Der Mensch muss Gott in seinem Herzen tragen!“

Jeder könne höhere Weihen empfangen, erklärt der treue Sohn der Stifterin. Nach sieben Exerzitien an sieben Sonntagen sei ein Novize berechtigt, die schwarzbraune Tracht eines „Mestre“ zu tragen. Erst nach weiterer Indoktrination sei ein Aufstieg in den Kreis der „Arcanos“, der Gralshüter, möglich. Die Frauen begännen als Ninfas“ (Nymphen), brächten es aber nur bis zum Grad einer „Muruaiçi“, einer also, die die Pforten zum Jenseits öffne.

Ganz gleich ob Novize oder Oberpriester, die Adepten von Tia Neiva sollen ihrer weltlichen Arbeit nachgehen und sich um ihre Familie kümmern. Für das Ornat müssen sie selbst aufkommen. Die Gemeinde nimmt keine Spenden an – bloß aus dem Verkauf von geweihtem Wasser, den Bildnissen der Propheten und Mystiker, der Kostümschneiderei,

den Schriften über Tia Neiva und der Vermietung von Andachtsräumen erziele man das Notwendige. Auf über 100.000 Brüder und Schwestern werde man in Brasilien wohl kommen, selbst in Portugal und Japan gäbe es Tempel der Tia Neiva bereits.

„Keiner hier im Vale de Amanhecer kann Wunder wirken oder in die Zukunft blicken, - das hat nur Mama vollbracht. Wir Kinder haben ihr immer geholfen – und so setzen wir ihr Werk fort. Aber wir haben nicht die Gabe, die sie besessen hat“, bekennt in Demut Mestre Raúl .

Die Kinder von Tia Neiva, alle vier bereits weit über 50 und auf schmaler Rente, Gilberto der Chauffeur, Carmen, die den Imbiß führt, Raúl, der Bürobote, und Vera, die Schneiderin, hausen mit ihren Familien in den gleichen schlichten Hütten wie einige weitere hundert Familien, die sich in dieser staubigen Siedlung rund um den Tempel niedergelassen haben.

In Brasília lästern sie über den Mumenschanz und die spiritistischen Kleindarsteller im Vale de Amanhecer, aber heimlich gehen viele doch hin. „Der Himmel ist so groß in dieser Stadt, und weder schroffe Berge noch das weite Meer sind hier“, versucht die Anthropologin Alcida Renata Ramos eine Erklärung.

Natürlich würden auch die 16 Enkel – wie viel sind es genau? – das Werk von Tia Neiva fortsetzen, beteuert Vera, die jüngste Tochter von Tia Neiva. Doch seit die Religionstifterin in einer andern Welt weilt, schwillt der Strom der Pilger nicht weiter mehr an. Stattdessen sprießen überall die Tempel anderer Sekten aus dem Boden. Brasilien sei mit 170 Millionen Bewohnern, so gut wie alle getauft, die größte Nation im katholischen Erdenkreis, behauptet der Vatikan. Doch nur eine winzige Minderheit der Katholiken geht zur Messe. Pfingstkirchen, messianische Sekten und Afrokulte ziehen bald mehr Menschen an sich als es die katholische Kirche vermag.

Jeder kann in Brasilien nach seiner Façon selig werden. Die Brasilianer, so meint die Psychologin Marlene Porto, seien weniger religiös als mystisch veranlagt. Sie stritten sich nicht um den rechten Glauben, um Dogmen und Lehren sondern begnügten sich damit, nach wechselnden Moden das eigene Seelenheil zu suchen.

Wunder kommen und gehen. Der Durst der Brasilianer auf Hoffnung aber bleibt. Ob Tia Neiva ihn noch lange zu löschen vermag? Ihr Kult ist wie Brasília, die „Hauptstadt des Dritten Jahrtausends“, in die Jahre gekommen. ■

